

Indianerschicksale am oberen Amazonas

Autor(en): **Seiler-Baldinger, A. / Schüpbach, Evi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1988)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Drittel des Eigenverbrauchs selber gedeckt werden konnten. 1987 floss das erste Rohöl durch die neu erstellte Pipeline, und im Dezember des gleichen Jahres verliess die erste Schiffsladung den Hafen am Roten Meer. Im Jemen hatte unterdessen die Euphorie begonnen, man verglich sich mit Kuwait, Abu Dhabi und Dubai. Nur: Kuwait und Saudiarabien sind eben bevölkerungsarme Länder. In Jemen aber wollen rund zehn Millionen Einwohner am Erdölgeschäft teilhaben. Berechnungen zeigen, dass der Jemen während zehn Jahren pro Jahr rund 500 Millionen Dollars am Erdöl verdienen kann. Dies ist aber bloss etwas mehr als ein Drittel der Überweisungen der Gastarbeiter aus Saudiarabien. Während diese Transferzahlungen in die privaten Haushalte fliessen, verdient am Erdöl vor allem der Staat.

Wohin geht der Jemen heute?

Neben der Revolution, den Gastarbeiterüberweisungen und dem Erdöl nannte der Referent einen vierten Faktor, der das Schicksal Jemens heute beeinflusst. Es sind die grossen Entwicklungsprojekte, die mit ihrem Run auf den Strassenbau nicht nur verändernd in die Landschaft, sondern auch in die lokalen Stammesstrukturen eingreifen. Mit dem Bau der Strassen kommt der Tourismus, der zu enormen Kontrasten zwischen der isalmischen Bevölkerung und den Reisenden führt. Weiter führen Infrastrukturprojekte wie der Bau von Spitälern und damit die bessere medizinische Versorgung zu einem grossen Bevölkerungswachstum. Der Staat schliesslich dringt mit der Errichtung von Schulen und, nachdem die Stromversorgung rasch voranschreitet, über Fernsehen und Radio in die kleinsten Winkel des Landes vor. Die jemenitische Bevölkerung versorgt sich heute praktisch nicht mehr selber, alles wird eingekauft. Sogar Land in Marib wird angeboten zum Kauf. Ansätze in Richtung auf die Besinnung auf ursprüngliche Werte wie Landwirtschaft, Nutzung einheimischer Arbeitskräfte und umsichtige Behandlung von Wasser sind vorhanden. Ein demokratischer Prozess zwischen Regierung und Staat hat begonnen, wobei die Regierung die ländliche Bevölkerung hinter sich stehen hat. Denn diese kann nun wieder ein Einkommen finden in der Landwirtschaft. Optimistisch schloss der Referent mit der Bemerkung, man werde wohl, wie einst die Römer, auch in zwanzig Jahren noch sagen können, der Jemen sei Arabia Felix. *Evi Schüpbach*

Indianerschicksale am oberen Amazonas

Frau Dr. A. Seiler-Baldinger, Völkerkundemuseum Basel, 6.12.1988

Im Einzugsgebiet des Amazonas, dem grössten zusammenhängenden Regenwaldgebiet der Erde, heute noch fünf Millionen Quadratkilometer gross, stossen die drei Länder Brasilien, Kolumbien und Peru aufeinander. Nach wie vor stellt der Fluss die Hauptverkehrsader dar. Rund 2700 Kilometer Luftlinie von der Mündung entfernt, ist der Amazonas dort schon acht Kilometer breit und mit seegängigen Schiffen befahrbar.

Zwei Landschaftstypen können unterschieden werden: Die Uferlandschaft, regelmässig überschwemmt und fruchtbar, und das Hinterland. Damals wie heute leben dort die Yagua. In verschiedenen Sprach- und Stammesgruppen siedeln sie zum Teil sehr weit auseinander. Ihre Umgangssprache ist zum einen ein Spanisch, gemischt mit dem Kechua, der Sprache der Inkas. Es wurde im 16. Jahrhundert durch die Missionare ins Tiefland eingeführt. Zum andern sprechen die Yagua das Tupi, eine Mischung zwischen der Indianersprache und Portugiesisch und gleichzeitig eine der grossen Sprachfamilien Südamerikas.

Die Lebensweise der Indianer

Die Yagua lebten nie am Hauptfluss, sondern immer im Hinterland. Das hat sich heute geändert: Vielleicht noch 5% dieser 3000 Leute, oder sogar noch weniger, leben heute im Hinterland. Der Rest ist an den Hauptfluss oder an die Zuflüsse des Amazonas gezogen.

Die typische traditionelle Siedlungsweise der Leute besteht aus einem Grossfamilienhaus. Ein Eingang führt zur Pflanzung (Fraueneingang), der andere zum Jagdweg der Männer. Ein solches Haus wird in der Regel von einem Segment, d.h. von einem Teil einer Familiengruppe bewohnt, welche sich von einem gemeinsamen mythischen Vorfahren herleitet und seinen Namen trägt. Der Name bezeichnet jeweils eine Pflanze oder ein Tier, beide sind nicht mit einem Tabu belegt und dürfen also gegessen werden. Die Lebensgemeinschaft der Yagua besteht meistens aus einem Familienoberhaupt und seinen jüngeren Brüdern, deren Frauen, Kindern und angeheirateten Verwandten (30 bis höchstens 60 Personen).

Es ist unsicher, ob in der Region ein solches Grossfamilienhaus noch existiert. Denn heute leben die Yagua in einem Dorf mit mehreren Häusern. Eine Kernfamilie (4-5 Personen) hat etwa 2-4 ha Land zur Verfügung. Meistens wird die Nahrungsversorgung durch mehrere Pflanzungen gleichzeitig garantiert. Produziert wird für die eigene Einheit. Kommen zusätzliche Individuen dazu, die miternährt werden müssen, bringt das Probleme mit sich.

Die Rodung der Felder findet in der Trockenzeit statt und ist Männersache. Die Frauen helfen höchstens beim Abbrennen mit. Nachdem die Böden erschöpft sind, werden die Pflanzungen verlegt (ca. alle 4-5 Jahre), und zwar immer weiter vom Haus weg, bis schliesslich auch das Haus verlegt werden muss (ca. alle 10 Jahre). Der Anbau erfolgt in Mischkultur; die Anbaupalette ist vielschichtig und ahmt das Milieu des tropischen Regenwaldes im Kleinen nach. Angebaut werden viele Sorten Bananen (Kochbananen), Maniok, verschiedene Palmenarten, Mais, Zuckerrohr, Ananas, Papaya, Yams, Süsskartoffeln, Medizinale- und Färbepflanzen (Fischgifte). Gedüngt wird bestenfalls mit der Asche, die bei den Pflanzen angehäuft wird.

Die Pflege der Pflanzungen ist mit wenigen Ausnahmen (z.B. Tabak) Frauensache. Ebenso obliegt die Bierherstellung den Frauen. Da es kein Fest ohne Jagdbeute und ohne Maniok-Bier gibt, stellt die Bierherstellung das Gegenstück zur männlichen Jagd dar. Die Männer gehen jeden zweiten Tag auf die Jagd; es werden vor allem Baumbewohner (Affen) gejagt. Das Jagdinstrument (Blasrohr) hat eine Reichweite von ca. 50 m und wäre ohne Gift nicht brauchbar.

Die Probleme der Indianer

In der oben geschilderten Idylle lebt eigentlich nur noch ein verschwindend kleiner Teil der Yagua. Denn seit der Eroberung Südamerikas durch die Spanier und Portugiesen hat sich die Lebensweise der Indianer drastisch verändert. Kennzeichen dieser mit der Landnahme einhergehenden wirtschaftlichen Erschliessung ist eine Ausbeutung derjenigen Rohstoffe, die auf dem Weltmarkt gerade gefragt sind. Das so gewonnene Kapital wird im wesentlichen ausserhalb der betroffenen Regionen in Umlauf gesetzt.

Die Methoden der Ausbeutung haben sich seit dem 16. Jahrhundert nicht gewandelt, nur die Produkte: Waren es im 16. Jahrhundert Gewürze, so erfolgte im 17. Jahrhundert vom Westen her die Missionierung durch Jesuiten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte ein Gummiboom, und heute wird Holz abgebaut und Viehzucht betrieben. Die Zukunft schliesslich weist den Weg in Richtung Abbau von Erzen und Gewinnung von Tierfellen. Die Probleme, vor denen die Yagua heute stehen, sind also nicht neu. Nur hat die Häufigkeit der Kontakte und das Tempo, mit dem Veränderungen erfolgen, zugenommen. Diese Veränderungen indes können fast nicht aufgefangen werden.

Beispiel: Sklaverei

Für den Erwerb von Äxten zum Beispiel muss einem Patron (Händler) durch Arbeitsleistung gedient werden. Da die Yagua Analphabeten sind, kann der Patron seine Bedingungen schriftlich festhalten, ohne dass die Indianer das vorhandene Schriftstück zu lesen vermögen. Oft ist es unmöglich, die so niedergeschriebene Schuld jemals abzutragen, und sie vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Die Abhängigkeit ist gross, und da Werkzeuge für den Alltag benötigt werden, kann sich die indianische Bevölkerung dem Druck fast nicht entziehen.

Beispiel: Kokain

Im Schutze des Grenzgebietes von Kolumbien, Peru und Brasilien, dem goldenen Dreieck Südamerikas, lebt man heute hauptsächlich von den Kokain-Devisen. Immense Mengen an Geld werden im Ausland investiert (v.a. Immobiliengeschäft). Das Kokaingeschäft hat für die Indianer gewisse Folgen, denn sie werden als Überbringer benutzt und in Dollars bezahlt, was die ganze Wirtschaftssituation durcheinander bringt.

Beispiel: Tourismus

Investiert wird auch in den Tourismus; dort wird eine multiple Tätigkeit entwickelt. Früher haben die Touristen die Indianer im Urwald besucht. Später wurden Indianergruppen umgesiedelt und arbeiten dann für Tourismuskunden, die in den Händen der Cocaineros sind. Die Yagua dienen nun den Touristen als Schaustück und stellen serienweise Phantasiegebilde her, die völlig dem Geschmack des Tourismusunternehmens angepasst sind und überhaupt nicht dem traditionellen Handwerk entsprechen.

Wie sieht das Leben der Indianer heute aus?

Die grosse Abwanderung aus dem Hinterland an die grossen Flüsse hat stattgefunden, denn nur auf diese Weise können die Yagua zu den lebensnotwendigen Werkzeugen und Gütern gelangen. Dazu kommen die von Holzfällern eingeschleppten Krankheiten wie Grippe, Masern und Keuchhusten, denen die Indianer ausgeliefert sind. Zudem trägt das traditionelle Verhalten bei Todesfällen, nämlich dass man eben je nach Status des Mitgliebes sein Haus verbrennt und wegzieht vom Todesort, dazu bei, dass ein Yagua dann in diese Richtung, der andere in die andere Richtung zieht. Ein gemeinsames Leben im Grossfamilienhaus wird so verunmöglicht, und oft vergeht eine lange Zeit, bis man wieder zusammenfindet. Und schliesslich: Wo die Cocaineros sind, ist auch Guerilla; wo Guerilla ist, ist auch Militär und Polizei. Und in dem allem sind die Indianer drin, die ja grenzüberschreitend wohnen.

Und was wird die Zukunft bringen?

All die Faktoren haben dazu geführt, dass die Indianer gezwungen wurden, vom Hinterland an die grossen Flüsse zu ziehen. Damit sind sie für die Arbeitgeber (patrones) leichter zu kontrollieren und zu handhaben. Was bei anderen Gruppen nach schockhaften Zuständen erfolgte, nämlich die Besinnung auf die eigenen Werte, die Formulierung ihrer Wünsche nach Selbstbestimmung, und die politische Organisation und Durchsetzung ihrer Rechte, steckt bei den Yagua noch in den Anfängen. Die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung indianischer Interessen sind enorm, denn bis heute hat auch der Grossteil der nicht-indianischen Bevölkerung kaum Chancen, in den Genuss einer Landreform zu kommen. Der einzige Vorteil der indianischen Minderheiten besteht darin, ein ethnisches Bewusstsein und eine kulturelle Heimat zu haben. Angesichts von bald 500 Jahren Widerstand und dem Willen zur Selbstbehauptung besteht vielleicht doch noch die Hoffnung, dass es den wirklichen Amerikanern gelingen möge, auf ihr Geschick nicht nur in Form von Verzweiflung und Widerstand, sondern auch konstruktiv Einfluss zu nehmen, wobei sie nicht die oft weltfernen und schwärmerischen Träume der Weissen zu erfüllen haben.

Evi Schüpbach

Gletscher und Permafrost als Spiegel der Erwärmungstendenz im zwanzigsten Jahrhundert

PD W. Haeberli, Versuchsanstalt für Wasserbau, Hydrologie und Glaziologie der ETH Zürich, 13.12.1988

Unter den Parametern, die eine integrale Bilanz über die Klimaprozesse liefern, figurieren neben der Baumringchronologie und den Trends in den Ozeanplanktons die glaziologischen Phänomene wie die Schwankungen der Gebirgsgletscher und des Permafrostes. Beide werden heute in den Betrachtungen über die Entwicklung des Gesamtklimas als erstklassige Zeiger für grossräumige intersäkulare Veränderungen aufgefasst. In seinem Referat vor